

Die Zeit vom 16.10.1997, S. 17

Die Folter war sauber und ordentlich

Gerichtstermin in Bonn: Seit 20 Jahren wird um den Foltervorwurf prozessiert

Von Dirk Kurbjuweit

Als sich der blaue Ford Transit auf den Weg machte, saß Marcia Merino vorne neben dem Fahrer, aber vielleicht saß sie auch hinter ihm, die Aussagen sind in diesem Punkt widersprüchlich. Erick Zott und Luis Peebles, soviel ist sicher, lagen gefesselt im Laderaum. Peebles hatten die Bewacher schwarzes Tesaband vor die Augen geklebt und nasse Watte in die Ohren gestopft. Der Ford Transit fuhr aus Concepción heraus, Richtung Osten zur Panamericana. Den Gefangenen, die Wochen der Folter hinter sich hatten, kam dieser Transport unheimlich vor. "Ich hatte Angst", erinnert sich Peebles, "daß alles noch schlimmer würde." Es war der 2. Februar 1975, Sommer in Chile.

Wenn sich am kommenden Freitag in Raum 204 des Bonner Landgerichts die Anwälte Helmut Neumann und Ludwig Klassen gegenüberstehen, geht es um diese Fahrt, eine Fahrt in die Hölle. Sie werden darüber streiten, ob der blaue Ford Transit in die Colonia Dignidad gefahren ist oder nicht. Sie werden routiniert streiten, den Zivilprozeß Aktenzeichen 3 O 123/77 gibt es seit zwanzig Jahren.

Im März 1977 hat die deutsche Sektion von amnesty international in einer Broschüre behauptet, in der Colonia Dignidad, einem Landgut deutscher Einwanderer, seien Gegner des Diktators Augusto Pinochet gefoltert worden.

Die Beschuldigten antworteten mit einer einstweiligen Verfügung.

Zwanzig Jahre, kein Urteil. Es hätte ohnehin nur symbolische Bedeutung.

Längst kann außer amnesty jeder ungestraft behaupten, die Colonia Dignidad sei ein Folterort gewesen. Seitdem ihr Anführer Paul Schäfer wegen Kindesmißbrauchs gesucht wird, sind die deutschen Kolonisten in der Defensive. Der Vorwurf der Vergewaltigung hat den der Folter verdrängt, zumal letzterer nie viel Aufmerksamkeit fand. Doch hat der Bonner Prozeß sein Schattendasein nicht verdient. Denn er erzählt eine Menge über die Diktatur in Chile und einen deutschen Beitrag. Vor allem eine Frage ist brisant: Haben sich Deutsche auch nach 1945 an systematischer Folter beteiligt?

18. September 1997, Frühling in Chile. Dunkle Wolken, zerfetzt wie Lumpen, schirmen die Sonne ab. Wenn sie durchkommt, wird es plötzlich heiß im Auto.

Vorbei an Wäldern, über Hügel hinweg, Kurve rechts, Kurve links. Wenn die Zäune nicht so schief stünden, könnte es der Schwarzwald sein. Von Concepción bis zur Panamericana fährt man eine gute Stunde.

Hier irgendwo hat der blaue Transit kurz gehalten. Peebles und Zott hörten Marcia Merino plötzlich schreien. Es klang nach Panik, sie schrie und schrie.

Ihr wurde Tesaband über die Augen geklebt, und das war ungewöhnlich. Denn Marcia Merino war unter der Folter zusammengebrochen und kollaborierte mit dem Geheimdienst DINA. Wenn selbst sie nichts sehen soll, dachten Peebles und Zott, dann wird es furchtbar für uns. Wenn ich nichts sehen soll, dachte Merino, dann werden sie mich wieder foltern oder töten. Nachdem man auch Zott einen Tesastreifen auf die Augen gedrückt hatten, fuhr der blaue Transit weiter. Die Bewacher redeten über das Wetter.

Es ist eine Überraschung, Luis Peebles 22 Jahre später zu sehen. Er ist schmal und elegant, trägt einen dunkelblauen Anzug mit Nadelstreifen, die grauen Haare sind sorgfältig zurückgekämmt. Er ist ein gepflegter, ein schöner Mann, und die Überraschung rührt wohl daher, daß man im Hinterkopf irgendeine krude Vorstellung hat von Menschen, die schwer gefoltert wurden, und Eleganz kommt da nicht vor. Er ist blaß, hat ein fast weißes Gesicht. Das kann von der Nachtschicht kommen, die gerade hinter ihm liegt. Peebles, 50, ist Arzt.

Wir treffen ihn im Goethe-Institut in Santiago, in einem Raum, dessen Wände Photographien von Klaus Kinski zeigen. Peebles spricht leise, mit sanfter Stimme. Als er sich hingesetzt hat, holt er eine Brille aus der Sakkotasche und legt sie vor sich auf den Tisch. Er wird sie nicht aufsetzen, auch nicht, als er später zu zeichnen beginnt. Er zeichnet den Transit, im Laderaum zwei Strichmännchen, die nebeneinanderliegen. Zott war sein bester Freund. In Concepción waren sie Studentenführer bei der marxistischen Partei MIR, wo auch Marcia Merino mitgemacht hat. Nach dem Militärputsch am 11. September 1973, als General Pinochet den sozialistischen Präsidenten Salvador Allende ermorden ließ, gingen sie in den Untergrund. Nach anderthalb Jahren wurden sie verhaftet.

"Die DINA hat mich in die Colonia Dignidad gebracht", sagt Peebles. "Daran habe ich keinen Zweifel." Er kennt sich gut aus in dieser Gegend, und überdies gibt es in Chile nur eine Straße, die von Süden nach Norden führt: die Panamericana. Peebles und Zott sind zwei der wichtigsten Zeugen bei dem Prozeß vor dem Bonner Landgericht, Zeugen, deren Augen verbunden, deren Ohren verstopft waren. Konnten sie den Weg erkennen, den sie gefahren wurden?

Es ist die Aufgabe von amnesty international, zu beweisen, daß in der Colonia Dignidad gefoltert wurde. Zunächst war es schwierig, Zeugen zu finden, weil in Chile bis 1990 Pinochet herrschte, und viele, die in Frage kamen, im Gefängnis saßen oder Angst hatten, wieder dort zu landen. "Man hat ganz sicherlich unsererseits nicht aufs Gaspedal gedrückt", sagt in seiner Bonner Kanzlei Helmut Neumann, der die Sache von amnesty vertritt. "Die Zeit war auf unserer Seite. Je mehr sich die Lage in Chile entspannte, desto leichter konnten wir an Informationen kommen." Acht breitschultrige Leitzordner füllt dieser Fall, weit mehr als jeder andere in Neumanns Kanzlei. Schriftsatz folgte auf Schriftsatz, eine Buchstabensintflut. Und selten war es schwieriger, eine Arche für die Wahrheit zu finden.

Die Zeugen haben sich selbst und einander widersprochen, weshalb es das Gericht als nötig ansah, die Anfahrtswege und die Colonia Dignidad selbst in Augenschein zu nehmen. Daran aber hatten weder die Colonia Dignidad noch Pinochets Regime ein Interesse. Allein um diesen Ortstermin wurde Jahre gerungen. Auf deutsch und spanisch und mittendrin der alteingesessene Sprachendienst Kaiser, der zu klären hatte, ob cuesta nun Steigung, Abhang oder Hang heißt. Jeder Brief fraß Zeit.

Kurz vor Bulnes, Hoppeln auf einer Straße, die mal die Pocken hatte. Löcher, Narben. Ein Dorf mit Hütten und Staub, dann ein Schild: "Casino familiar", rechts abbiegen. Wir verlassen die Straße und fahren rechts in einen Schotterweg. Nach fünf Minuten wird aus Chile Kleinbayern. Ein Bierzelt und ein Stahlrohrspielplatz, Parkwächter in brauner Uniform, ein Haus, das an die Alpen erinnern soll, geharkter Kies, ein Verbotsschild neben dem anderen.

Nicht filmen. Keine Bikinis tragen. Das "Casino familiar" gehört der Colonia Dignidad.

Man zeigt sich hier kinderlieb und macht in dampfknödeliger Geselligkeit, aber das alles wirkt seltsam starr. Obwohl heute Feiertag ist, essen nur wenige Gäste Leberkäse oder Schweinswürste in dem Bierzelt, wo ihnen deutsche Märsche um die Ohren blasen. Man wundert sich allerdings, daß überhaupt noch Familien kommen, weil nun jeder in Chile weiß, daß Paul Schäfer Jungen vergewaltigt haben soll. Heute empfiehlt das "Casino familiar" Hirschbraten.

Erst bedient Fritzl, dann Martl, dann Kunz so steht es auf ihren weißen Uniformjacken. Es gibt eine Menge Kellner und ein paar Frauen, die Schinken oder Graubrot verkaufen. Man kann kaum anders, als sie anzustarren. Es ist ein Menschenschlag, der einem sonst nicht in dieser Häufung begegnet. Die Frauen tragen sämtlich Dutt, die Männer zumeist strenge Scheitel. Ihre Brillen sind aus den fünfziger Jahren, und man kann sich nicht helfen, aber irgendwie sind diese Gesichter merkwürdig: eine Nase zu spitz, ein Kinn zu mächtig, ein Augenpaar zu blau, Wangen zu rosig, eine Stirn zu fliehend. Oder ist das alles nur Einbildung? Weil man hier Sonderlinge erwartet, sieht man Sonderlinge? Eines allerdings ist klar, sie wirken nicht bedrohlich, sondern auf eine märchenhafte Art lieb. Folter bringt man mit diesen Menschen nicht zusammen.

Ähnlich dachte der Bonner Anwalt Felix Busse, als im Frühjahr 1977 drei Vertreter der Privaten Socialen Mission aus Siegburg in seiner Kanzlei vorsprachen. Sie sagten, daß sie die Vertreter der Colonia Dignidad in Deutschland seien, und zeigten sich empört über die Vorwürfe von amnesty.

Busse übernahm das Mandat, gab es aber nach einigen Jahren wieder ab. Er sagt: "Sie machten einen ganz aufrechten, ganz seriösen Eindruck, Folter war ihnen nicht zuzutrauen." Der Dutt der Frauen, die wollenen Strümpfe, die biedereren Gesichter. Dazu paßte, was man von diesen Menschen wußte: daß sie evangelische Christen sind, die Anfang der sechziger Jahre nach Chile auswanderten und in der Wildnis rasch eine mustergültige Großfarm aufgebaut haben. Wie Deutsche so sind. Fleißig. Diszipliniert.

Panamericana, Nordrichtung, Tempo neunzig. Sehen, was Peebles, Zott, Merino nicht sehen konnten. Allerweltslandschaft, flach, hinter dem Dunst im Osten eine Ahnung von den Kordillern. Am Straßenrand Hosteras, die nach warmem Bier aussehen, Wellblechhütten, wo die Trucker ihre Reifen flicken lassen, Billboards und immer wieder tote Hunde, die Beine verdreht, die Eingeweide bloßgelegt. Gelb blüht der Ginster, dunkelrot die Kamelie. Die Wolkenlumpen sind noch grauer geworden. Was haben die drei Gefangenen gedacht, als sie hier langgefahren wurden? Daß die Fahrt dauern soll, weil Autofahren nicht weh tut.

Peebles hat nichts gesehen, aber er hat gehört, daß der Ford Transit da, wo die Stadt Chillán sein mußte, aufgetankt wurde, daß er auf der Brücke über den Ro Nuble - "tschung, tschung, tschung" - über metallene Dehnungsfugen rumpelte, daß an der Mautstation Perquilauquén ein Glöckchen bimmelte. Er hat gespürt, daß der Transit nach etwa eineinhalb Stunden rechts abbog und dann über einen Schotterweg fuhr. Diese und noch weit mehr Wahrnehmungen hat

er vor dem Bonner Landgericht zu Protokoll gegeben. Auch von einer Holzbrücke wenige Kilometer vor dem Ziel hat er gesprochen.

Von sieben Zeugen, die von den Richtern angehört wurden, haben drei keine Holzbrücke erwähnt, die anderen eine oder zwei, sich teilweise selbst widersprechend. Die Zeugen erinnern sich, aber sie erinnern sich nicht genau.

Ihre Erinnerungen, entstanden in Stunden der Angst, wurden von den Anwälten der Colonia Dignidad genüßlich zerpfückt. Es interessiert sie nicht, daß die beschriebenen Wege grundsätzlich zur Colonia Dignidad führen. Sie pulen an den Details, was man ihnen nicht vorwerfen kann.

Der Oberste Gerichtshof von Chile lehnte eine Recherche des Bonner Landgerichts schließlich ab. Man war aber bereit, eine chilenische Richterin auf den Weg zu schicken. Begleitet von Vertretern der Colonia Dignidad und Anwälten amnestys fuhr sie am 29. April und 3. Mai 1988 den Weg, den Peebles, Zott und Merino gefahren waren.

Die Sonne hat geschienen, aber auf Photos sieht man, daß die Teilnehmer des Ausflugs warme Jacken trugen. Es war Herbst. Es ging darum, die Wahrheit herauszufinden, aber die Wahrheit zeigte sich widerspenstig. Ist das Geräusch, das Peebles auf der Brücke über den Ro Nuble gehört haben will, äußerst leise, deutlich vernehmbar oder gar nicht vorhanden? Alle drei Ansichten finden sich im Protokoll wieder. Und was ist die Wahrheit der Brombeere? Die einen bestätigten die Aussagen eines Zeugen, er habe Brombeersträucher neben dem Tor zur Colonia Dignidad gesehen, die anderen nicht. Am Ende war das Bonner Landgericht nicht viel schlauer als zuvor.

Aktenzeichen 3 O 123/77, Aussage des Zeugen Peebles über seine Ankunft am Zielort: "Nachdem das Fahrzeug zurückgesetzt hat, wird die hintere Tür geöffnet. Ich höre dann Geräusche von Tieren, von Geflügel, außerdem höre ich ein Summen wie von einem Motor. (...) Ich werde dann von ein oder zwei Personen aus dem Wagen geholt, ich empfinde um mich herum plötzlich trockene Luft, es ist etwas kühl, obwohl es Sommer ist, es riecht wie auf einem Bauernhof. (...) Schon beim Aussteigen beginnt man damit, mich einzuschüchtern, etwa derart, daß man mir schon jetzt ankündigt, was mit mir alles geschehen wird. Ich habe Angst und das Gefühl, ohnmächtig zu werden."

Ein Kellerraum, ein Mann, eine Frau. Der Mann liegt auf einem Bettgitter. Er ist gefesselt und nackt. Gesicht und Körper sind mit Wunden übersät, manche haben sich entzündet. Der Mann schläft. Die Frau sitzt an einem Tisch. Vor ihr stehen eine Schreibmaschine und ein Tonband. Vom Band läuft das letzte Verhör des Mannes, der auf dem Bett liegt. Die Frau tippt es ab. Sie kann kaum etwas verstehen, weil der Mann so schreit. Manchmal spult sie zurück, hört noch einmal hin. Wenn sie immer noch nichts verstanden hat, weckt sie den Mann und fragt, was er da eben gesagt habe. Beiden ist kalt.

Kafka? Der Mann war Luis Peebles, die Frau Marcia Merino. Übereinstimmend haben sie von dieser Begebenheit berichtet.

Nachdem Peebles und Zott angekommen waren, wurden sie täglich gefoltert.

Merino ließ man in Ruhe, sie war hier, um die Aussagen der beiden Männer zu überprüfen. Bei den Verhören fragten Chilenen von der DINA, doch es folterten auch andere Männer, die nie ein Wort sagten. Hauptsächlich wurde mit Elektroschocks gequält.

Erick Zott, 48, lebt heute in Wien. Er ist ein bulliger Mann, hat dichtes schwarzes Haar und einen prächtigen Schnurrbart, dessen Enden sich dick zum Kinn herunterbiegen. In seinem Wohnzimmer lagern Massen von CDs, Videos und Kassetten. Der Fernseher läuft und zeigt das bunte Gewirbel von MTV. Spice Girls. Notorious B.I.G. Nach einer halben Stunde schaltet Zott den Fernseher aus und die Waschmaschine ein. Ihr Dröhnen und Rumpeln begleitet den Rest des Gesprächs.

Über Elektroschocks sagt Zott, daß sie einen sehr tiefen Schmerz verursachen.

Am schlimmsten sei es an den Zähnen, wenn die Stromstöße über die Plomben direkt in die Nerven fahren. "Wenn sie dich schlagen, ist das die Blaupause der Schläge, die du schon als Kind eingesteckt hast. Du kennst das, Elektroschocks sind etwas Unbekanntes." Er sagt das alles ganz ruhig, fast unbeteiligt. Er sagt auch, daß er total darauf konzentriert war, niemanden zu verraten, und deshalb den Schmerz mitunter kaum gespürt hätte. "Muß ich ehrlich sagen", fügt er an. Es klingt fast wie eine Entschuldigung, weil andere mehr gelitten haben.

Auch Peebles erzählt ruhig, aber während Zotts Gesicht unbewegt bleibt, muß Peebles häufig lächeln. Er sagt, daß sie ihn in eine Kiste gesperrt hätten, und die sei irgendwie immer kleiner geworden, habe ihn zusammengequetscht, und dann sei auch noch Wasser hineingelaufen. Er sei panisch geworden, sagt Peebles und lächelt. Manchmal platzt ihm auch ein jungenhaftes Lachen heraus.

Peebles hat gelesen, daß es zu den sexuellen Pathologien von Sadisten gehöre, ihre Opfer in enge Kisten zu stecken. Er hat das entsprechende Buch dabei, aber er schlägt es nicht auf. Von den Photographien an der Wand guckt Kinski, nicht jedoch dämonisch, sondern ungewohnt scheu. Irgendwann sagt Peebles beiläufig, daß er die ganze Zeit nackt gewesen sei, und das ist ein Schock, weil man ihn sich immer bekleidet vorgestellt hat, als hülle ihn das Unterbewußtsein in eine wenn auch dünne Schutzhaut. Aber es gibt nichts Tröstliches.

Es steht außer Frage, daß Zott und Peebles und die anderen Zeugen gefoltert wurden. Aber wo ist das geschehen? Peebles erinnert sich an süßsaure Gürkchen, Merino an Schinken. Auf die chilenische Speisekarte gehört das nicht, auf eine deutsche schon. Die Zeugen haben einiges von den Räumen sehen können, weil ihr Angstschweiß die Klebebänder ein Stück löste. Sie haben viel gehört, und das alles wurde bei einem Ortstermin in der Colonia Dignidad von der chilenischen Richterin überprüft. Manches stimmte überein, anderes nicht.

Es war Zeit genug gewesen, die Räume umzubauen.

Aktenzeichen 3 O 123/77, Aussage der Zeugin Borquez über einen Löffel: "In diesem Zusammenhang bekam ich mit mir gereichtem Essen auch einmal einen Teelöffel in die Hand. Auch diesen habe ich befühlt und dann auch sehen können. Am Ende des Löffels war eingraviert ,Weihnachten 1958'. Ich bin sicher, daß es sich dabei um die Jahreszahl 1958 und nicht 1953 handelte."

Im Keller bei amnesty international in Bonn, in einem der fünf Umzugskartons mit Unterlagen zu diesem Fall, liegt ein Teelöffel, der von der evangelisch-freiheitlichen Gemeinde Gronau stammt. Die Colonia Dignidad setzt sich zum großen Teil aus ehemaligen Mitgliedern dieser Gemeinde zusammen. Der Löffel ist aus billigem Metall und zeigt die Inschrift: "Weihnachten 1953".

Die Gravur ist so undeutlich, daß man die 3 bei einem flüchtigen Blick durchaus für eine 8 halten kann. Aber da sich Adriana Borquez vor Gericht so eindeutig auf 1958 festgelegt hatte, war ihre Aussage ein gefundenes Fressen für den Anwalt der Colonia Dignidad.

So war es immer in diesem Prozeß: Es fehlt das Eindeutige, der letzte Beweis.

Parral, Mittelchile, die Stadt, die der Colonia Dignidad am nächsten liegt.

Die Straßen sind mit dem Lineal gezogen, die Häuser haben flache Vordächer, die auf glatten Säulen ruhen. Man tüncht mit Weiß, mit Blau, mit Gelb. Eine Plaza der Langeweile, viel Rumsteherei an Ecken. Parral ist Dignidad-Gebiet.

Was das heißt, weiß am besten der Anwalt Guillermo Ceroni, der in Parral die Sache von amnesty vertritt. Eines Nachts im Mai 1990 wurde er wach, weil Glas klirrte. Jemand hatte drei Fenster seines Hauses eingeworfen. Eine Stunde später fiel ein Schuß. Die Schrottlöcher sind an der Wand von Ceronis Büro zu besichtigen.

Paul Schäfer hatte hier viele Freunde. Die uniformierten Polizisten standen auf seiner Seite, die meisten Richter, die Politiker und auch die Bürger. Die Deutschen schafften Arbeit und behandelten die armen Bauern der Region kostenlos in ihrem Hospital. Wer etwas gegen die Kolonie sagte oder tat, handelte sich Ärger ein.

Das ist zum Teil noch immer so. In Ceronis Straße patrouillieren nachts Polizisten, weil sein Nachbar, ein mutiger Richter, der gegen die Colonia Dignidad ermittelt, mit dem Tod bedroht wurde. Aber die Stimmung schlägt allmählich um. Mit jedem Jungen, der sagt, er sei von Paul Schäfer vergewaltigt worden, schwindet die Sympathie für die Deutschen. Über die Vorwürfe der Folter regt sich kaum jemand auf.

Der Anwalt Ceroni ist Schäfer begegnet, als er mit der chilenischen Richterin auf Gesuch des Bonner Landgerichts in der Colonia Dignidad war. Er lag in einem Bett des Hospitals, und Ceroni hatte den Eindruck, er habe sich fünf Minuten vor dem Termin dort hineinbegeben, um auf krank machen zu können. Es lag dort ein Mann mit einem Glasauge, der sich ahnungslos gab. DINA? "Ich weiß in Wirklichkeit nicht genau, worum es sich handelt." Folttervorwürfe?

"Das entspricht nicht den Tatsachen." Von der Richterin hatte Ceroni übrigens nicht den Eindruck, sie ermittle besonders engagiert.

Paul Schäfer, geboren 1921 in Troisdorf, war Jugendpfleger bei der evangelischen Kirche. Er wurde bald entlassen, da Vorwürfe laut wurden, er vergehe sich an Jungen. Als Laienprediger kam er in Kontakt mit jener Gemeinde in Gronau, wo er bald einen Teil der Mitglieder in seinen Bann zog.

Von Leuten, die ihn gut kennen, wird er als charismatisch, als dämonisch beschrieben.

Auch Samuel Fuenzalida will Paul Schäfer begegnet sein. Er lebt jetzt in Hamburg, und wir treffen ihn in einer Bar an den Landungsbrücken. Fuenzalida, ein Mann mit einem freundlichen Gesicht, war Agent der DINA, und er behauptet, im Juni 1974 einen Gefangenen in die Colonia Dignidad begleitet zu haben. Diese Fahrt soll unter dem Codewort "Puerto Montt" gelaufen sein, ein Ausdruck der DINA für Mord an einem Gefangenen.

Nach Ankunft in der Colonia Dignidad, erzählt Fuenzalida, hätten sie den Gefangenen an zwei Deutsche übergeben. Später, als die Agenten der DINA aßen, sei ein Deutscher mit einem Glasaugen gekommen, habe auf deutsch "fertig" gesagt und mit den Händen eine Geste gemacht, die Fuenzalida so deutete, daß der Gefangene umgebracht worden sei.

Aktenzeichen 3 O 123/77, der Zeuge Fuenzalida macht dem Gericht eine Geste vor: "Er winkelte beide Arme an und legte die Hände, und zwar die Handflächen nach unten gerichtet, übereinander, wobei dann ruckartig beide Unterarme nach außen gewendet wurden."

Ist das nun der sichere Beweis? Fuenzalida gilt auch dem Anwalt von amnesty als nicht glaubwürdig, da er in einer anderen Sache gelogen habe.

20. September 1997, Fahrt zur Colonia Dignidad in einem Pick-up der Kriminalpolizei. Der jefe, der Chefkommissar, hat einen Revolver eingesteckt.

Die Deutschen sind aggressiv, haben Journalisten zusammengeschlagen und Kollegen von ihm angegriffen. Es geht über Schotterwege, vorbei an windzerzausten Hütten und Schafen, auf die schneebedeckten Kordilleren zu.

Manchmal überholen wir Reiter, die Ponchos tragen und breite Hüte und sehr aufrecht im Sattel sitzen. Der jefe sagt, die Deutschen wüßten längst, daß wir kommen. Hier überall wohnten Leute, die der Colonia ergeben seien. Als ein Hund bellend neben dem Pick-up herläuft, sagt der jefe: "Auch der arbeitet für Paul Schäfer."

Es ist nicht viel zu sehen von der Colonia Dignidad. Ein Tor, ein Häuschen, eine schwarze Fahne, gepflegter Rasen. Menschen zeigen sich nicht. Die Siedlung liegt hinter den grünen Hügeln. Hinein kommt niemand, der ungebeten ist, und Journalisten sind das grundsätzlich. Diese Unzugänglichkeit macht die Colonia Dignidad doppelt unheimlich. Solange man nichts weiß, ist alles denkbar.

Aber warum sollten deutsche Einwanderer für Pinochet foltern? Der Anwalt Busse, ein bedächtiger Mann, sagt, er habe das damals hin- und herüberlegt.

"Es wurde kein Schuh draus."

Paul Schäfer war ein Freund des Militärregimes. Er hat Pinochet einen Mercedes 600 zur Verfügung gestellt. Der Direktor der DINA, Manuel Contreras, hat einen Familienurlaub auf dem Landgut verbracht. Aber Folter als Freundschaftsdienst?

Abtrünnige haben immer wieder berichtet, daß in der Colonia Dignidad 350 Menschen in völliger Unterwerfung leben eingesperrt hinter Maschen- und Stacheldraht, einem System totaler Kontrolle unterzogen, streng nach Geschlechtern getrennt, von Familienmitgliedern isoliert, bei Verfehlungen drakonisch bestraft, wie Sklaven ausgebeutet und, soweit jung und männlich, von Schäfer regelmäßig vergewaltigt. Die meisten, die hier leben, sind selbst Opfer.

Hugo Baar ist einer dieser Abtrünnigen. Er gehörte früher selbst zur Führungsriege und ist 1984 geflohen. Heute lebt er in Deutschland. Ein Gespräch lehnte seine Frau am Telefon ab. Ihr Mann sei schwer krank und wolle nicht mehr über diese Sache reden. Leute, die Baar vor einigen Jahren getroffen haben, sagen, er schwanke zwischen totaler Bußfertigkeit und dem Versuch, eigene Schuld zu vertuschen. Ältere Aussagen Baars über die Colonia Dignidad sind ausführlich protokolliert. Zum Thema Gewalt sagte er unter anderem: "Ich erlebte mit, wie

meine eigene Tochter, die zu der damaligen Zeit 28 Jahre alt war, (...) zu Herrn Schäfer gerufen wurde, und ohne daß ein Wort fiel, fing Herr Schäfer an, in gröbster Form mit Fäusten auf sie einzuschlagen. Er schlug sie ins Gesicht, und es war ihm egal, wo er hintraf.

Sie fiel zu Boden. Er trat sie mit Füßen. Als sie wieder hochkam, schlug er weiter auf sie ein, bis sie in eine andere Ecke fiel. Dann schrie er hinterher: Raus, du Mistvieh! Ich stand da als Vater und sah das alles."

Hugo Baar war der Mann, der für die Colonia Dignidad in Deutschland ein Elektroschockgerät gekauft und nach Chile geschickt hat. Es wurde im Hospital gebraucht. Über den Einsatz des Geräts an Mitgliedern der Colonia Dignidad sagte Baar, in verrutschten Sätzen: "Hier werden Menschen - Kinder und Jugendliche - in ihrem ganz natürlichen Wachsen und in ihrer Entwicklung gefoltert, weil sie nicht den Vorstellungen des Herrn Schäfer entsprechen. Soweit es sich um die Behandlung solcher Fälle handelt, die versucht haben zu fliehen oder als erwachsene Menschen anderer Meinung waren als Schäfer, setzt Frau Dr. Seewald dieses medizinische Gerät für genau entgegengesetzte Zwecke ein, das heißt, während in der Psychiatrie dem Kranken geholfen werden soll, daß er wieder in die Gesellschaft als Gesunder eingegliedert werden kann, werden hier Menschen systematisch zerstört."

Folter an den eigenen Leuten, nicht aber an Peebles oder Zott?

Nach ungefähr zehn Tagen wurden sie und Merino abgeholt und in andere Lager gebracht. Peebles wurde an insgesamt sieben Orten gefangengehalten. Er berichtet, daß die Zellen in den Gefängnissen der DINA total verdreckt gewesen seien. Schweiß, Blut, Exkrememente. An jenem anderen Ort aber, wo er am 2. Februar 1975 hingebracht worden war, sei es vollkommen sauber gewesen, aseptisch, klinisch. Erick Zott erzählt, bei normalen Verhören durch die DINA sei es chaotisch zugegangen. Zornausbrüche der Agenten, Geschrei, Prügelei.

An jenem anderen Ort wären die Folterer vollkommen ruhig gewesen, diszipliniert. Sie seien mit geradezu wissenschaftlicher Akribie vorgegangen.

Es wurde, mit anderen Worten, ordentlich gefoltert. Wie Deutsche so sind, könnte einem herausrutschen.

Fast jeder, mit dem wir in dieser Sache geredet haben, kam früher oder später auf einen Vergleich mit den Nazis. Ein allmächtiger Führer, Folter, totale Unterwerfung, lagerähnliche Zustände, der biedere Anstrich. Es gibt, wenn nicht alles täuscht, fünfzehn Flugstunden von der Bundesrepublik entfernt, einen Nukleus von deutschem Faschismus. Das Tor zur Colonia Dignidad mit seinem Bogen und der Inschrift "Benefactora Dignidad" erinnert einen fatal an ein KZ.

Santiago de Chile ist eine eher düstere Stadt. Auch bei Sonne glänzt wenig.

Die Häuser sind grau und braun, und dazu kommt der Ruß, der alles überzogen hat. Er quillt aus den Auspuffen der mattgelben Busse, die herdenweise mit fast ungedämpftem Motorgeräusch durch die Stadt karriolen, eine metallene Stampede. Santiago schwitzt, weil die Frühlingssonne Sommer spielt, die Menschen aber noch Winter in den Köpfen haben und mit Pullovern und dicken Jacken durch die Straßen laufen, zügig, großstadtgemäß. Den einen Tag sind die Berge zum Greifen nahe, den anderen verschwinden sie im Smog.

Von 1973 bis 1990 war Santiago eine Stadt der Angst. Jeder erzählt davon.

Angst vor der Polizei, dem plötzlichen Verschwinden, der Folter, dem Tod. Es ist schwierig, sich die Angst in diese Stadt hinein vorzustellen. Es gab die Busse, den Ruß, die Berge. Santiago plus Angst sah genauso aus wie Santiago, war aber eine völlig andere Stadt.

In der Iglesia Catedral de Santiago ist es kühl. Katholischer Überschwang, südamerikanische Ausschweifung, die Kirche schwelgt in Pracht. Kristalllüster, ein silberner Altar. Dazu das milde Lächeln der Engel, die Andacht eines stillen Dutzends. Vor gut zwanzig Jahren ist hier der Kapuzenmann aufgetaucht.

Der Encapuchado, der Kapuzenmann, ist lange tot. Er wußte zuviel. Erst war er Sozialist, fühlte sich aber schlecht behandelt, und aus Rache verriet er seine Genossen. Mit einer Kapuze über dem Kopf zog er durch die Fußballstadien, wo die Regimegegner interniert waren, und identifizierte die Funktionäre seiner ehemaligen Partei.

Im Juni 1977 ging er in die Kathedrale, wo die Zentrale der Menschenrechtler beheimatet war. Der Kapuzenmann bereute, was er getan hatte, und erzählte, was er wußte. Er übergab drei Listen mit Namen von insgesamt 112 Leuten, die in der Colonia Dignidad gefangengehalten würden.

Der Menschenrechtsanwalt Sergio Corvalán ist dem Kapuzenmann kurz in der Kirche begegnet. Er sei nervös gewesen, sagt er, ein schmaler Mann mit einem dünnen Bart. Man habe ihm angeboten, ihn außer Landes zu schaffen, aber er habe abgelehnt. "Ich bin schon tot", soll er gesagt haben. Kurz darauf wurde die Leiche von Juan René Muñoz Alarcón, genannt Encapuchado, mit Messerwunden und einem Einschußloch in der Stirn aufgefunden.

Seine Aussage, die auf Tonband festgehalten ist, wurde zum Beweismittel vor dem Bonner Landgericht. Aber kann man glauben, daß sich 112 Gefangene gleichzeitig in der Colonia Dignidad aufgehalten haben? Ein halbes Dutzend, ein Dutzend, doch 112? Das hätte auffallen müssen, die Abtrünnigen aber behaupten, nie etwas von Gefangenen gemerkt haben zu wollen.

Sicher ist, daß die 112 von der Liste nie wieder aufgetaucht sind. Sie gehören zum Heer der Verschwundenen aus der Ära Pinochet. Einer von ihnen ist der Gewerkschaftsführer Victor Diaz.

Wir treffen seine Tochter Viviana Diaz in einem Hinterhofbüro in Santiago.

Hier sitzt das Komitee der Angehörigen von Verschwundenen, inmitten von Mobiliar, das andere nicht mehr wollten, weil es abgesessen und abgestoßen ist. Stählerne Aktenschränke, Pappkartons, Kontormöbel. Ihr Vater, sagt Diaz, sei am 12. Mai 1976 um zwei Uhr morgens verhaftet worden. Sie war damals 22, und seit diesem Tag macht sie nichts anderes, als ihren Vater zu suchen.

Von Tür zu Tür ist sie mit ihrer Mutter gelaufen, und alle waren verschlossen. Es gab keinen Haftbefehl, also auch keinen Häftling. Das war die Logik des Regimes. Er sei mit einer anderen durchgebrannt, sagten die Schergen des Regimes und lachten. Für Viviana Diaz ist ihr Vater irgendwo auf dem riesigen Areal der Colonia Dignidad verscharrt. Vorstellbar wäre, daß die Gefangenen gleich nach der Ankunft ermordet wurden.

Fünzig Frauen des Komitees sind kürzlich mit einem Bus zur Kolonie der Deutschen gefahren, um vor dem Tor zu protestieren. Empfangen wurden sie mit gellenden Sirenen und Tränengas. Ein Mann aus der Colonia Dignidad wollte sie mit einem Bulldozer von der Straße räumen. Am Abend desselben Tages erhielt Viviana Diaz eine Morddrohung über Telephon, obwohl sie, aus Erfahrung klug, eine Geheimnummer hat.

Verschwundene sind Untote. Die Angehörigen leiden doppelt, weil ihnen die Trauer verwehrt ist. Immer, wenn in Chile ein Grab gefunden wird, kämpft Viviana Diaz mit widerstreitenden Gefühlen: Sie hofft, daß es sich um die Leiche ihres Vater handelt, und ist erleichtert, wenn die Nachricht kommt, es sei ein anderer. "Auch das ist Folter", sagt sie. Ihre Suche ist trotz Demokratie nicht leichter geworden. Denn die alten Kräfte haben noch immer einen großen Einfluß.

Unabhängigkeitstag in Chile, der große Auftritt des Militärs. Wir sehen die Parade im Fernsehen in einer Hotellobby. Stundenlang Soldaten im Stehschritt, Panzer, Flugzeuge. Große Trommelei, Riesengeblase, immer wieder preußische Märsche. Eine Frau in der Hotellobby singt leise mit: "Denkst du denn, denkst du denn, du Berliner Pflanze, denkst du denn, ich liebe dich, nur weil ich mit dir tanze."

Auf der Tribüne steht kerzengerade Augusto Pinochet, nicht mehr Präsident, aber Oberbefehlshaber des Militärs. Weißer Uniformrock, rote Schärpe, Orden am blauen Band, Orden am roten Band, stolzer Blick. Seine Hände sind über einem Säbel gefaltet. Er trägt weiße Handschuhe, wie die Jungs aus "Funny Games".

Helmut Frenz ist Pinochet im Juni 1974 begegnet. Damals war er Bischof in Santiago, später wurde er Generalsekretär von Amnesty in Deutschland. Mit einem Kollegen überbrachte Frenz Pinochet eine Dokumentation über Folter in Chile. Sie wollten ihn nicht provozieren und sprachen nicht von Folter, sondern von "physischer Behandlung". Den Ausdruck hatten sie keine zweimal benutzt, da unterbrach sie Pinochet: "Sie meinen Folter." Und dann sagte er einen Satz, an den sich Frenz wortwörtlich erinnert: "Si nosotros no torturamos a los comunistas, no cantarán." Wenn wir die Kommunisten nicht foltern, singen sie nicht.

Marcia Merino, die mit Peebles und Zott in dem blauen Transit gefahren ist, hat das getan, was Pinochet "singen" nennt. Es war nicht ganz leicht, sie zu finden. Ihre Mutter, die in Santiago lebt, sagte, Marcia wolle an diese Sache nicht mehr erinnert werden. Schließlich kam es doch zu einem Telefongespräch.

Merino, 49, lebt auf der Osterinsel, 2500 Kilometer vom Festland entfernt. So paßt es ihr: weg von allem. Man kann sie sich gut vorstellen zwischen den stillen, ersten Tuffsteinriesen, die in anderen Jahrhunderten auf der Osterinsel errichtet wurden. Marcia Merino arbeitet in einem Hotel. Ihre Stimme klingt, als sei sie eine kleine, schmale Frau.

Nachdem sie unter der Folter zusammengebrochen war, hat sie über Jahre für den Geheimdienst gearbeitet. Der Direktor der DINA sagte ihr, er habe sie neu geschaffen, und so war es auch. Sie lebte ein Leben, das nicht ihr eigenes war, automatisch, in innerer und äußerer Einsamkeit. Erst 1992 begann sie, ihr Leben zurückzuerobern, indem sie ein zweites Mal "sang". Einem Gericht erzählte sie alles, was sie über die DINA wußte, nannte jeden Namen, jeden Folterort, auch die Colonia Dignidad.

Als sie die Regimegegner an die DINA verriet, hatte das unter anderem diese Folgen: Lumi Videla wurde ermordet, Jacqueline Binka und Héctor González sind verschwunden. Als sie die Namen der Folterer nannte, hatte das keine Folgen.

Leute wie Miguel Krassnoff oder Eduardo Laureani sind auf freiem Fuß.

Paul Schäfer bleibt als Folterer unbehelligt, weil für Folter im Auftrag Pinochets generell die impunidad gilt, Straflosigkeit. Der General hat seine Freunde amnestiert und ist immer noch mächtig genug, dieses Gesetz zu verteidigen. Da nützt es nichts, daß die sogenannte Wahrheitskommission, die Licht in die Jahre der Diktatur bringen soll, Paul Schäfer und seine Vasallen der Folter bezichtigt hat.

Aber es gibt ein paar Leute, die nicht ruhen werden, bis sich Paul Schäfer und andere wegen Folter verantworten müssen. Dazu gehört der Anwalt Sergio Corvalán, ein Mann mit scharfem Verstand und einer Ruhe, die er sich durch Beharrung in widrigen Zeiten erworben hat. Seit fast 25 Jahren kämpft Corvalán für Menschenrechte in Chile. Er hat nun Klage eingereicht beim Interamerikanischen Gericht für Menschenrechte in Washington D.C. Vier Fälle, bei denen es sich um Verschwundene handelt, wurden angenommen. Es geht auch um die Colonia Dignidad. Vier Fälle sind ein Anfang. "Ich verspreche Ihnen", sagt Corvalán, "wir bringen das alles vor internationale Gerichte."

Von der bundesdeutschen Justiz ist er enttäuscht. Deutsche werden der Folter beschuldigt, aber kein deutscher Staatsanwalt nimmt sich dessen an. Der Prozeß in Bonn ist eine Zivilsache. Corvalán: "Es ist doch traurig, daß man amnesty international für diesen Fall braucht. Die Sache der Menschenrechte wird privatisiert." Amnesty mußte für den Prozeß mehr als 160 000 Mark aufwenden.

Nur einmal ist die Bundesregierung in dieser Sache aktiv geworden. 1977 hat das Auswärtige Amt seinen Botschafter in Santiago, Erich Strätling, in die Colonia Dignidad geschickt, um die Aussagen der Zeugen zu überprüfen. Er unterhielt sich mit dem einen oder anderen Bewohner, lief ein bißchen herum und sprach Schäfer und seine Leute anschließend von Vorwurf der Folter frei.

Es gab viel Sympathie für die Colonia Dignidad in der Bundesrepublik. Manchem Konservativen erschien sie lange als deutsche Idylle, wo nicht "68" die alten Tugenden zerbröseln ließ. Niemand hat das besser auf den Punkt gebracht als Wolfgang Vogelsgesang, ehemals Stadtrat der CSU in München. Nach einem Besuch schwärmte er: "Man ist konservativ, denkt an Bayern, zeigt die Fahne mit Löwe und Raute, Hoffnung für Deutschland." Im "Casino familiar" hängt ein Portrait von Franz Josef Strauß mit freundlicher Widmung.

Seitdem die Vorwürfe wegen Kinderschändung massiv geworden sind, bröckelt die Sympathie auch hierzulande. Als wäre Folter weniger schlimm.

Wien, 4. September 1997, die Wohnung von Erick Zott, eine Waschmaschine im Schleudergang. "A bissel links, a bissel rechts", wienert Zott, "da war manche Erinnerung schwach, aber die Hauptpunkte haben gestimmt." Wer den letzten Beweis braucht, muß warten, bis einer der Folterer redet oder bis die Leichen von Verschwundenen in der Colonia Dignidad gefunden werden.

Zott sagt, daß sich Folterregime auf zwei Säulen stützen. Die eine: Den Folterern wird versichert, daß ihnen nichts passiert. Die andere: Den Folterern wird versichert, daß ihre Taten unbekannt bleiben. "Diese Säulen müssen sich als zerbrechlich erweisen." Deshalb sind ihm Gerichtsprozesse wichtig.

Es hat mehr als ein Jahrzehnt gedauert, bis er nicht mehr davon geträumt hat, in Chile zu sein und gefoltert zu werden. Während er sich in Wien gut eingelebt hat, waren für Peebles, der ebenfalls lange von Alpträumen heimgesucht wurde, sechzehn Jahre Exil in Belgien "die Fortsetzung der Folter. Ich hörte nicht auf, anders zu sein." Als er nach Chile zurückkehrte, wurden seine Medizinexamen nicht anerkannt. Er mußte sie wiederholen, und so kam es dazu, daß er im Fach Chirurgie vor dem Mann stand, der ihn der DINA ausgeliefert hat. "Das war schlimmer als alles, was ich sonst erlebt habe", sagt Peebles und lächelt. Dann knöpft er sein Hemd auf, und man sieht eine lange Narbe zwischen den Brustwarzen. Ein paar Wochen nach der Prüfung hatte er einen Herzanfall, bekam zwei Bypässe. "Mein Herz hat geblutet."

Peebles zeigt sich bei vielen Anhörungen zu den Jahren der Militärdiktatur.

Manchmal trifft er dort Leute, die ihn gefoltert haben. Er geht zu ihnen hin und fragt, wie sie das vor ihren Kindern vertreten würden. "Die öffnen dann die nächste Packung Zigaretten, die dritte in zwei Stunden." Eine Antwort hat er nie bekommen.